

BEN COES

**AUGE UM
AUGE**

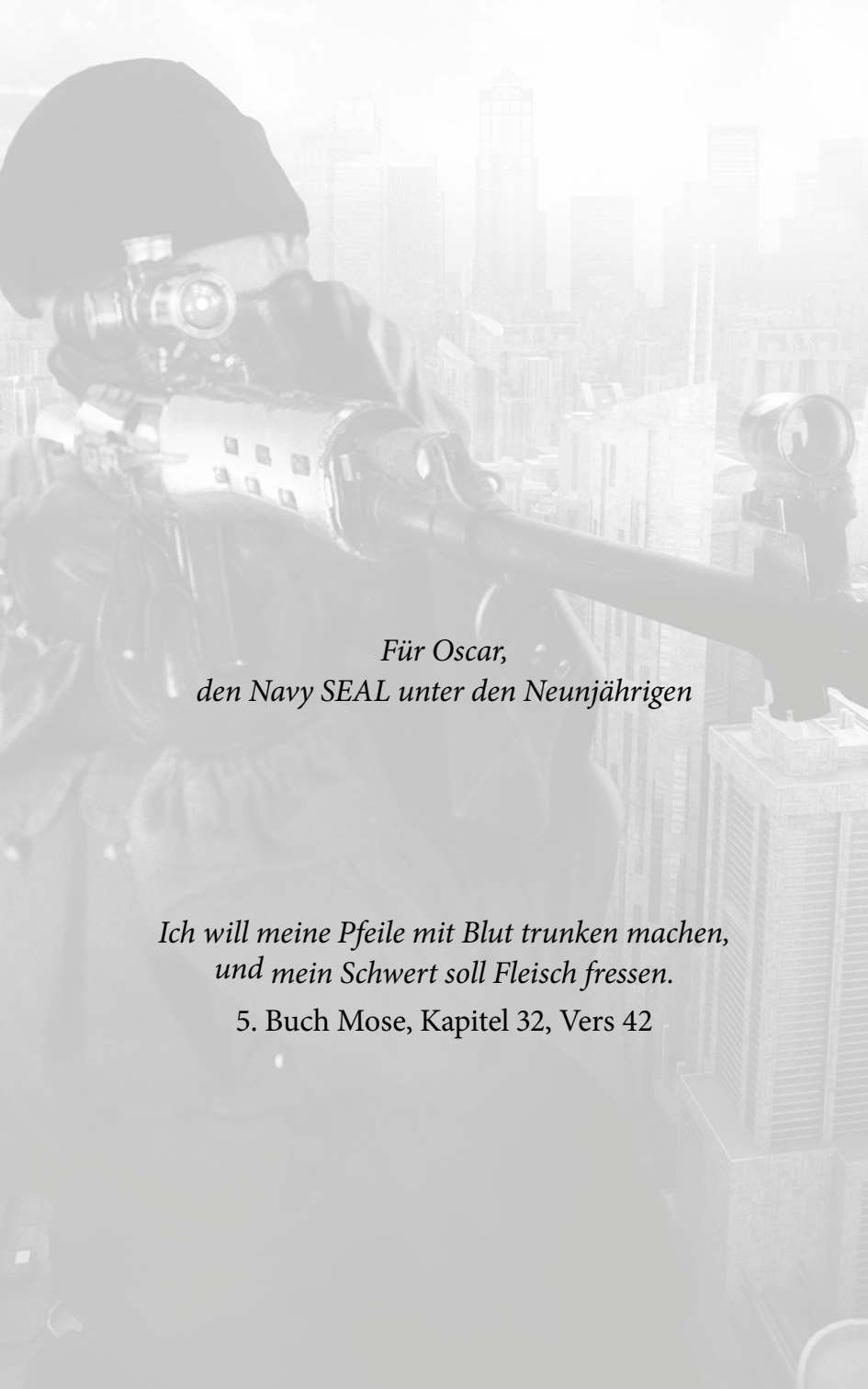
Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Eye for an Eye*
erschien 2013 im Verlag St. Martin's Press.
Copyright © 2013 by Ben Coes

1. Auflage Mai 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

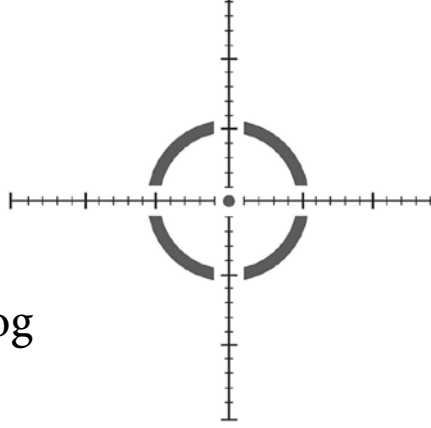
ISBN 978-3-86552-520-8
eBook 978-3-86552-521-5



*Für Oscar,
den Navy SEAL unter den Neunjährigen*

*Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen,
und mein Schwert soll Fleisch fressen.*

5. Buch Mose, Kapitel 32, Vers 42



Prolog

UPPER PHILLIMORE GARDENS
KENSINGTON
LONDON, UK
VOR EINER WOCHE

»Das weiß ich nicht.«

Diese vier Worte wiederholte Amit Bhutta, iranischer Botschafter bei den Vereinten Nationen, seit mittlerweile andert-halb Tagen. Dewey nahm sie mit ausdruckslosem Gesicht zur Kenntnis. Nach seiner groben Schätzung hatte Bhutta den Satz bestimmt schon tausendmal gesagt.

Tacoma und er hatten sich mit der Befragung Bhuttas abgewechselt. Zwei Stunden Verhör, zwei Stunden Pause. Ihr Stil unterschied sich deutlich. Als ehemaliger SEAL war Tacoma weniger geduldig. Bhuttas blutiges Gesicht zeigte die praktischen Auswirkungen dieser Ungeduld. Dewey nahm an, dass Tacoma aufgrund seiner Jugend so hart mit dem Iraner ins Gericht ging. Nicht dass er etwas dagegen hätte, aber es entsprach nicht seiner Art. So wie Dewey Bhutta einschätzte, gelangten sie eher an die Informationen, die sie brauchten, wenn er ihn verwirrte und psychisch destabilisierte. Oder ihm Essen und Trinken verweigerte.

Das Verhörzimmer befand sich im Kellergeschoss von

Rolf Borchardts Villa in Kensington. Der Raum war schalldicht und fensterlos. In der Mitte des Zimmers war ein Stahltisch am Holzboden festgeschraubt. Dahinter stand ein Stuhl, ebenfalls aus Stahl und mit Schrauben fixiert. Am Tisch klebte frisches Blut, nicht zum ersten Mal.

Eine Lampe in der Ecke stellte die einzige Lichtquelle dar.

Bhutta hockte gekrümmt auf dem Stuhl, nach vorn gelehnt, die Wange gegen die metallische Tischplatte gepresst. Sein linkes Auge war zugeschwollen, blau und lila verfärbt.

Die Heizung im Raum hatten sie bis zum Anschlag aufgedreht. Beide Männer schwitzten, aber Bhutta, dessen Hände hinter dem Rücken gefesselt waren – und auf dessen Kopf Deweys Colt M1911 zielte –, schwitzte noch ein bisschen stärker.

Vor einer Woche hatte Dewey den Iran infiltriert und die erste Nuklearwaffe des Landes geklaut. Seine Tarnung, einen wuchernden Vollbart samt Schnauzer, hatte er sich inzwischen abrasiert und trug die Haare deutlich kürzer als zuletzt.

Als er um eine Schere gebeten hatte, um sich selbst einen neuen Schnitt zu verpassen, hatte Borchardt darauf bestanden, ihn zu einem Friseur in der Belgrave Road mitzunehmen. Nun sah Dewey wie ein Model auf den Werbeseiten der *Vanity Fair* aus – mit dem Unterschied, dass das Wilde und Unzivilisierte, das die Fotografen so gern aus ihren aalglatten Models herauskitzelten, in Deweys Fall echt war. Sein unbändiges braunes Haar trug er nach hinten gekämmt, die Augen musterten hellwach, kalt und blau ihre Umgebung, die markante Nase glich der eines Adlers, obwohl man sie ihm schon zweimal zertrümmert hatte. Dewey machte sich keine großen Gedanken darüber, ob er gut aussah. In Wahrheit gefiel ihm sein aktueller Look überhaupt nicht, denn er lenkte ungern Aufmerksamkeit

auf sich. Dewey zog es vor, unerkant und anonym zu bleiben. Aber heute, mit glattem Kinn, gebräunter Haut und einem Haarschnitt, der 450 Dollar gekostet hatte, ließ sich gut nachvollziehen, warum der 39-jährige Amerikaner nach wie vor viele Blicke auf sich zog.

Bhutta hatte im Verlauf des mehr als 36 Stunden dauernden Verhörs festgestellt, dass hinter der attraktiven Fassade des Jungen aus Castine, Maine, noch etwas anderes lauerte. Härte und Kälte, eine tief sitzende Wut. Die meisten Leute, die Dewey Andreas kannten, nahmen an, dass sich diese Wut in den langen, bitterkalten Wintern seiner Jugend an der Küste von Maine entwickelt hatte, oder auf den unversöhnlichen Football-Feldern des Boston College. Möglicherweise auch erst später, während der Ausbildung zum Ranger. Im Laufe extremer Strapazen und Prüfungen, in denen man Krieger von bloßen Männern separierte und er Teil des First Special Forces Operational Detachment und damit ein Delta wurde. Neben den Navy SEALs stellen die Deltas als Elite-truppe Amerikas gefürchtetste Soldaten.

Dewey wusste als Einziger, dass es nichts von alldem war, was ihm seine Härte verliehen hatte – sondern jener Morgen vor vielen Jahren, an dem er mit ansehen musste, wie sein sechsjähriger Sohn an Leukämie starb. Diese Erfahrung ließ ihn, wenn es nötig wurde, rabiat und schonungslos agieren. Sie sorgte aber gleichzeitig dafür, dass Dewey, tief im Innern, gerecht, fair, unvollkommen und verletzlich blieb – menschlich.

Bhutta registrierte lediglich die Härte, als er den Amerikaner musterte. Dieselbe Gemeinheit und Distanz, welche auch durch die Adern jener Männer geflossen sein mussten, die vor langer Zeit die Briten davongejagt hatten. Eine Entschlossenheit, die dem Iraner zwingender schien als alles, was er sonst kannte.

»Wie heißt er?«, fragte Dewey.

»Das weiß ich nicht. Hab ich doch schon gesagt. Er ist ein Agent der Chinesen.«

Dewey saß in einem verschlissenen Ledersessel. Die rechte Hand hatte er unter das Bein geschoben.

»Wie lautet sein Name?«

»Leck mich.«

»Wie heißt er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Botschafter Bhutta, wir können die ganze Nacht so weitermachen.«

»Ich weiß es nicht, Arschloch.«

Dewey lächelte.

»Wortwahl!«, ermahnte ihn Dewey.

»Leck mich.«

»Wenn deine Mutter dir beim Fluchen zuhört, ist sie sicher verdammt angepisst, oder?«

Bhuttas Mund verzog sich ganz leicht. Fast ein Lächeln.

»Du hast gelacht.«

»Leck mich«, flüsterte Bhutta. »Du bist kein bisschen witzig.«

»Wieso hast du dann gelacht?«

»Ich hab nicht gelacht.«

»Okay, ich hab einen Witz für dich«, erwiderte Dewey.

»Was machst du, wenn ein Iraner einen Nagel nach dir wirft?«

Bhutta blieb zunächst stumm, ließ sich aber schließlich darauf ein.

»Was?«

»Du rennst um dein Leben.«

»Warum?«

»Weil er eine Granate zwischen den Zähnen hat.«

Bhutta lachte.

»Du bist noch schlimmer als der andere Kerl«, flüsterte er dann und schüttelte den Kopf. »Das ist bescheuert. Schlag mich halt einfach zusammen!«

Dewey grinste, dann drückte er ab. Die Kugel traf Bhuttas rechte Kniescheibe und zerfetzte sie. Blut spritzte bis an die Wand. Bhutta brüllte, taumelte auf dem Stuhl nach hinten, zerrte an den Fesseln.

»Herrgott, ich hätte nicht gedacht, dass das so wehtut«, kommentierte Dewey.

Bhutta wand sich und sah zu Dewey auf, das Gesicht zu einer schrecklichen Grimasse verzerrt. Sein Knie blutete heftig.

»Ich kenn seinen Namen nicht! Woher soll ich denn wissen, welchen Maulwurf China im Mossad eingeschleust hat?«

Dewey fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

»Ich sag dir was«, fuhr Dewey fort, während er die Mündung der Waffe an der Jeans abwischte. »Entweder nennst du mir jetzt den Namen des Maulwurfs oder du sagst ihn später Menachem Dayan und den netten Typen im Irrenhaus. Irgendwie glaube ich, dass deren Witze deutlich weniger komisch sind als meine. Außerdem werden die dich umbringen. Aber erst nachdem sie deinen Kopf ein paar Hundert Mal unter Wasser getaucht haben.«

Bhutta schrie erneut.

»Wenn du mir den Namen verrätst, wird der Maulwurf der Einzige sein, für den es böse endet«, versprach Dewey. »Du kannst gehen. Wir arrangieren ein neues Leben für dich, innerhalb der Vereinigten Staaten. Irgendwo, wo es schön sonnig ist.«

Bhuttas Gesicht war blass und schweißgebadet.

»Was ist mit meiner Tochter?«, fragte er, während ihm die Tränen übers Gesicht liefen.

»Die darf mit.«

»Was ist mit meinem Knie?«, wollte Bhutta mit schmerzverzerrter Stimme wissen.

»Das darf auch mit.«

»Du Arschloch!« Bhutta heulte fast. »Du weißt genau, was ich meine.«

Dewey setzte sich auf und zielte mit der Waffe.

»Nein, nicht noch mal. Ich will das schriftlich. Eine eidesstattliche Erklärung von der CIA oder dem Justizministerium.«

»Das kannst du dir abschminken. Wenn du mich vor die Wahl stellst, ob ich dir die zweite Kniescheibe auch noch zertrümmere oder einen Anwalt in Langley anrufe und ihm erkläre, wieso ich dich nicht längst wie ausgemacht an die Israelis ausgeliefert habe, kann ich dir versichern, dass ich mich für die erste Möglichkeit entscheide.«

»Du bist ein Mistkerl.«

»Ja, bin ich. Aber wenn ich ankündige oder verspreche, etwas zu tun, tu ich es auch. Gib mir den Namen des chinesischen Spions beim Mossad.«

»Leck mich.«

Dewey stand auf, lud die Waffe durch und richtete den Colt auf Bhuttas linkes Knie.

»*Nein!*«, brüllte Bhutta. Er starrte Dewey an. »Dillman. Sein Name ist Dillman. Mehr weiß ich nicht. Bitte sag mir, dass du mich nicht verarscht hast.«

Dewey schob den Colt M1911 ins Schulterholster zurück und ging zur Tür.

»Ich halte meine Versprechen immer.«

Er ging den Flur entlang und zog sein Handy aus der Tasche.

»Geben Sie mir Menachem Dayan«, sagte er in den Hörer, während er die Treppe hinaufstieg.

Einen Augenblick darauf hörte er den kratzigen Husten

des höchsten israelischen Militärkommandanten, General Menachem Dayan.

»Hallo Dewey.«

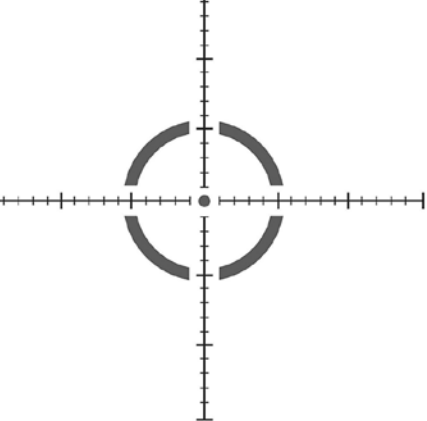
»Ich bin mit Bhuttas Verhör fertig«, erklärte Dewey. »Ich kenne den Namen des chinesischen Maulwurfs im Mossad.«

»Wer ist es?«, wollte Dayan wissen.

»Ich will Ihr Wort, General«, verlangte Dewey. »Kohl Meir darf ihn erschießen. Dann wird er begraben.«

»Sie haben mein Wort.«

»Sein Name ist Dillman.«



1

MOSSAD-SPEZIALEINHEIT
SPITZNAME ›DAS IRRENHAUS‹
TEL AVIV, ISRAEL

Dayan betrat Fritz Lavines Eckbüro im elften Stock, von dem aus man das Mittelmeer, die amerikanische Botschaft und die Innenstadt Tel Avivs überblickte. Lavine war Generaldirektor des israelischen Geheimdienstes Mossad. Ein großer rundlicher Mann mit schütter werdendem braunem Haar und dicken geröteten Wangen voller Aknenarben. Im weißen Hemd mit Buttondown-Kragen und hochgekrempelten Ärmeln stand er hinter dem Schreibtisch und inspizierte ein Blatt Papier. Vor Lavines Schreibtisch saßen zwei Männer: Cooperman, der Stabschef des Mossad, und Rolber, Leiter der Abteilung für Geheimoperationen.

Als Dayan den Raum betrat und die Tür zuknallen ließ, drehten sich die drei Männer zu ihm um.

»Was *zum Teufel* ist passiert?«, wollte Dayan beim Näher-treten wissen. Seine Stimme war tief, von jahrzehntelangem Zigarettenkonsum regelrecht verkohlt. »Wie viele Jahre habt ihr drei mit diesem verdammten Verräter zusammengearbeitet, und ihr wollt nie auch nur den geringsten Verdacht geschöpft haben?«

»Für Schuldzuweisungen ist später noch genug Zeit, Menachem«, erwiderte Lavine eisig. »Zuerst müssen wir diesen Scheißkerl finden und ihm eine Kugel in den Kopf jagen, bevor er noch mehr Schaden anrichtet oder uns womöglich entwischt.«

»Wie hoch ist der Schaden bislang?«

»Erheblich«, meldete Cooperman sich zu Wort. »Bisher können wir das Auffliegen von mindestens 16 Agenten des MI6 und der CIA zu Dillman zurückverfolgen. Was den Mossad angeht, scheint es sich um sieben tote Agenten zu handeln.«

»Mein Gott«, flüsterte Dayan und starrte Cooperman ungläubig an.

»Die Kollegen konnten Dillmans digitale Biografie erfolgreich rekonstruieren, seine Korrespondenz, einfach alles«, erklärte Lavine wütend und donnerte den Zettel auf den Schreibtisch. »Er hat den Chinesen alles gegeben. Fao Bhang und das Ministerium wussten über jede einzelne Operation, die wir in den vergangenen zehn Jahren im Fernen Osten durchgeführt haben, im Voraus Bescheid. Ihr Wissen war so umfangreich, dass es aussieht, als hätten sie gewisse Aktivitäten innerhalb Chinas absichtlich toleriert, um kein Misstrauen zu wecken. Dillman hat ihnen detaillierte Informationen zu allem weitergeleitet, was Langley uns übermittelte. Inklusive der nuklearen Infrastruktur.«

Dayan ging zum Fenster und schielte sekundenlang zum Gelände der amerikanischen Botschaft hinüber.

»Haben wir Calibrisi davon in Kenntnis gesetzt?«, fragte Dayan. Er meinte den Chef der CIA, Hector Calibrisi.

Lavine nickte. »Chalmers ebenfalls«, schob er hinterher. Derek Chalmers war der Kopf des MI6.

»Und wie haben die beiden reagiert?«, hakte Dayan nach.

Lavine erwiderte seinen Blick schweigend. Er brauchte

auch gar nichts zu sagen. Sie wussten alle, dass Dillmans Aktionen die Geheimdienste um Jahre oder gar Jahrzehnte zurückgeworfen hatten. Sowohl in London als auch in Langley dürfte deswegen gerade der Teufel los sein.

Dayan schüttelte den Kopf. Er setzte sich auf einen der Stühle vor Lavines Schreibtisch.

»Wo ist er?«, fragte Dayan, ruhiger jetzt, während er sich mit geschlossenen Augen die Nasenwurzel massierte.

»Das wissen wir nicht«, gab Rolber zu. »Wir suchen ihn, mit aller gebotenen Vorsicht. Wenn er Verdacht schöpft, wird er abhauen.«

»Sobald er sich nach China absetzt, sehen wir ihn nie wieder«, stellte Dayan fest.

Das Telefon auf Lavines Schreibtisch klingelte, dann erklang eine Stimme aus dem Lautsprecher.

»Direktor, man wartet auf Sie.«

»Stellen Sie uns durch.«

Ein Klicken.

»Hector?«, fragte Lavine.

»Hey, Fritz«, hörten sie Calibrisi über den Lautsprecher. »Sie haben mich und Bill Polk hier in Langley in der Leitung, außerdem Piper Redgrave und Jim Bruckheimer von der NSA.«

»Der MI6 ist ebenfalls zugeschaltet«, ertönte die Stimme von Derek Chalmers mit deutlich britischem Akzent. »Wo stehen wir momentan?«

»Wir haben gar nichts«, gab Lavine zu. »Wir suchen überall. Sein letzter Kontakt zur Behörde hat vor zwei Tagen stattgefunden. General Redgrave, ist die NSA auf etwas gestoßen?«

»Nein«, erscholl die Stimme der Chefin der National Security Agency. »Und um ehrlich zu sein, ich fange jetzt auch nicht damit an, NSA-Agenten auf Dillman oder auf sonst

jemanden anzusetzen, bevor geklärt ist, ob dieser Maulwurf unsere Systeme und Protokolle nicht möglicherweise kontaminiert hat. Wenn die Chinesen sich in die NSA gehackt haben, haben wir weit größere Probleme als Dillman.«

»Wie sieht der Plan aus, falls und wenn wir ihn finden?«, erkundigte sich Calibrisi.

»Wir haben drei Möglichkeiten«, meinte Rolber. »Wir können ihn beobachten und benutzen, eine Strategie der gezielten Desinformation in Richtung Peking fahren. Oder wir schnappen ihn uns, verhören ihn und lassen ihn dann in einer Zelle verfaulen. Oder wir terminieren ihn.«

»Ich plädiere für Option zwei und drei«, sagte Calibrisi. »Ausfragen und dann ausschalten.«

»Wenn wir ihn schnappen, wird China das ganz schnell herausfinden, Hector«, gab Cooperman zu bedenken. »Das Ganze basiert doch sicher auf regelmäßigen Meldungen und Berichten. Sobald die nächste Meldung ausbleibt, wird Fao Bhang versuchen, ihn umgehend zu exfiltrieren. Oder, was noch wahrscheinlicher ist, er bringt ihn gleich um.«

»Und dann ist Bhang hinter westlichen Agenten her, bevor wir die Gelegenheit haben, jemanden vom Schauplatz abzuziehen«, fügte Chalmers hinzu. »Jeder Agent in China wird sterben, egal ob MI6, CIA oder Mossad. Natürlich auch alle anderen, die Dillman enttarnt hat. Das wird ein Blutbad.«

»Ein Schlamassel mit Todesopfern ist es bereits«, schoss Dayan dazwischen.

»Gut, was ist dann mit Option Nummer eins?«, wollte Calibrisi wissen. »Wie sähe das aus?«

»Wir spüren ihn auf und halten uns bedeckt«, erwiderte Rolber, »überwachen jeden seiner Schritte ganz genau, kontrollieren den Informationsfluss in seine Richtung. Gleichzeitig informieren wir unsere Agenten innerhalb Chinas, versetzen sie in Alarmbereitschaft und bereiten

die Exfiltration vor. Sobald Dillman uns nichts mehr nützt oder Verdacht schöpft, holen wir unsere Leute da raus und schnappen ihn uns. Erschießen können wir ihn hinterher immer noch.«

»Auf gar keinen Fall«, rief Dayan und hieb mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Wir werden nicht warten. Dillman stirbt jetzt sofort. Punkt, Ende der Durchsage. Und wenn ich es selbst erledigen muss, von mir aus in Downtown Schanghai mit einem stumpfen Buttermesser. Der Kerl muss sterben.«

»Dillman ist nur ein Symptom, General«, gab Calibrisi zu bedenken. »Fao Bhang steckt hinter alldem.«

»Dann bringen wir den Wichser ebenfalls um die Ecke.«

»Nichts täte ich lieber, aber wir hatten bisher nie die Gelegenheit dazu.« Calibrisi verzog nachdenklich das Gesicht. »Bhang verlässt die Volksrepublik China nicht. Seit 1998 wurde er nicht mehr im Westen gesehen. Und innerhalb Chinas können wir die Sache vergessen. Er wird ebenso gut bewacht wie der Premier.«

»Dann schränken wir wenigstens unsere Verluste ein und töten Dillman«, beharrte Dayan. »Ich bin kein Freund von ausgefallenen Geheimdienstoperationen – Doppelagenten, Fehlinformationen und all so was. Das geht fast jedes Mal in die Hose. Wir erleben es doch gerade live mit. Es wird höchste Zeit, sich den Ärger vom Hals zu schaffen und einen Strich drunter zu machen. Was Bhang angeht, vergeuden wir nur unsere Zeit. Der Mann ist ein Phantom. Konzentrieren wir uns lieber auf das, was wir konkret tun können, nämlich den Mann zu eliminieren, der mit Sicherheit der wichtigste Geheimdienstagent ist, auf den Bhang hier im Westen zurückgreifen kann. Das wäre immerhin ein kleiner Sieg für uns.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Chalmers.

»Raus damit, Derek«, forderte Lavine ihn auf, nahm einen

kalten Zigarrenstummel vom Schreibtisch und steckte ihn sich in den Mund, bevor er Dayan wieder ansah.

»Fao Bhang hat uns allen auch schon vor der Episode mit Dillman Schaden zugefügt. Bhang und sein Ministerium sind doch quasi ein Staat im Staat. Vom Rang her ist er das dritthöchste Mitglied des chinesischen Staatsrats, aber de facto ist er bei Weitem das mächtigste. Ministerpräsident Li fürchtet ihn, das Militär ebenso. Seine Fühler reichen tief in wirtschaftliche Angelegenheiten Chinas hinein. Er hat ganz klar seine Hand im Spiel bei der Währungsmanipulation, die uns Briten seit Jahren zu schaffen macht, und den Vereinigten Staaten ja in noch weit dramatischerem Ausmaß. Ich muss doch beinahe davon ausgehen, dass seine Hacker uns in diesem Augenblick belauschen.«

»Das tun sie nicht«, erwiderte Cooperman. »Das versichere ich Ihnen.«

»Verzeihen Sie mir die Bemerkung, aber Ihre Versicherungen sind für mich in diesem Fall wertlos.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Lavine.

»Bhang steigt auf, sein Einfluss wächst weiter«, stellte Chalmers fest. »Und seine Heimtücke ebenso. Wir haben es hier lediglich mit einem weiteren Kapitel einer sehr düsteren Geschichte zu tun.«

Als Chalmers innehielt, breitete sich Schweigen im Raum aus und herrschte auch in der Leitung.

»Ich frage Sie alle: Wann gedenken wir etwas dagegen zu unternehmen?«, nahm er den Gesprächsfaden wieder auf.

»Wie also lautet Ihr Vorschlag?«, bohrte Calibrisi nach.

»Als Erstes müssen wir natürlich Dillman finden«, entgegnete Chalmers. »Und dann schlage ich vor, dass wir ihn benutzen, allerdings nicht auf die Weise, die Ihnen vorschwebt, Hector. Nein, statt ihn zur Weitergabe von Fehlinformationen zu benutzen und dann umzubringen, machen

wir es genau andersherum. Wir töten ihn und dann benutzen wir ihn. Wir werden Fao Bhang aus seinem Versteck locken. Mit Dillman als Köder.«

»Mir ist nicht ganz klar, wie Sie das meinen«, gab Rolber zu.

»Bhang macht sich keinen Kopf, wenn er einen Agenten verliert, selbst dann nicht, wenn es sein Spitzenmann im Westen ist, aber er wird sehr wohl nervös, wenn der Verlust Dillmans ihn als schwach dastehen lässt, wenn dessen Tod den Eindruck erweckt, er habe die Lage nicht unter Kontrolle«, führte Chalmers aus. »Wenn wir seine Position in diesem mörderischen Drama, das sich in der chinesischen Führungsriege abspielt, untergraben können, bringt ihn das in Gefahr. Es wäre ein Signal an all jene, die Bhang fürchten oder ihm seine Macht neiden. Ich sage, es wird Zeit, Fao Bhang zu destabilisieren und dafür zu sorgen, dass seine Feinde sich gegen ihn stellen. Sollen die ruhig die Drecksarbeit erledigen. Denn sonst wächst sein Einfluss weiter und er fügt dem Westen immer größeren Schaden zu.«

Cooperman griff plötzlich in die Brusttasche und zog ein vibrierendes Handy heraus.

»Was ist?«, raunte er ins Telefon.

Cooperman lauschte der Stimme am anderen Ende und gab Lavine mit Handzeichen zu verstehen, er solle das Konferenzgespräch stummschalten.

»Wir haben ihn gefunden«, wisperte Cooperman mit Blick auf Lavine. Dann sah er zu Dayan und Rolber hinüber. »Er ist in Haifa.«

Lavine drückte die Mute-Taste der Freisprechanlage.

»Haifa?«, wiederholte er. »Wen haben wir vor Ort?«

»Ich habe ein Mordkommando in der Stadt«, steuerte Rolber bei. »Boroshevsky und Malayim. Die stehen auf Abruf bereit.«

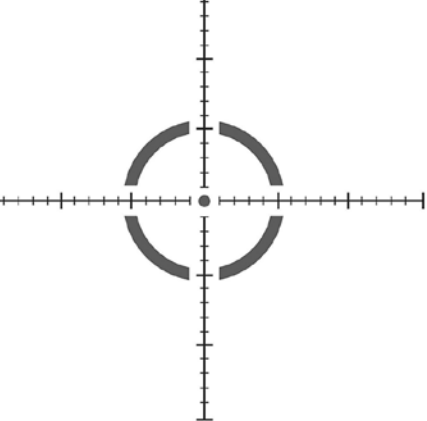
»Nein«, mischte Dayan sich ein. »Der Abschuss steht nicht dem Mossad zu.«

»Vertrauen Sie uns etwa nicht mehr, General?«, wollte Rolber wissen.

»Es hat gar nichts damit zu tun, ob ich Ihnen vertraue oder nicht«, erklärte Dayan. Seine harsche Stimme wurde lauter. »Ich habe Andreas mein Wort gegeben, dass der Mann Kohl Meir gehört. Schaffen Sie Meir nach Haifa, briefen Sie ihn unterwegs, geben Sie ihm eine Waffe, was immer er bevorzugt. Das ist ein Befehl.«

»Ja, Sir.«

»In der Zwischenzeit werden Fritz und ich die Sache mit dem MI6 und Langley koordinieren. Ich bin nicht sicher, ob ich verstanden habe, was zum Teufel Derek Chalmers genau vorhat, aber grundsätzlich gefällt mir die Idee. Die Briten haben immer brillante Ideen, auch wenn ihr Essen der letzte Dreck ist.«



2

HOTEL DAN CARMEL HAIFA, ISRAEL

Dillman durchquerte die Eingangshalle des Hotels und blieb vor den automatischen Glastüren kurz stehen. Er starrte in die aufgehende Sonne und checkte dann seine Umgebung. Wie alle Agenten des Mossad hatte er sich so sehr daran gewöhnt, ständig einen Blick über die Schulter zu werfen, dass es ihm zur zweiten Natur geworden war.

Er trug blaue Tennis-Shorts mit weißen Streifen an der Seite, ein weißes Polohemd und schwarz-weiße Tennisschuhe von Adidas. In der Hand hielt er einen gelben Schläger von Babolat.

Dillman startete seine morgendliche Runde in der Einfahrt des Hotels. Er lief die steile, kurvenreiche Straße hinunter, auf das Viertel zu, das sie Carmeliya nannten. Er joggte an großen Häusern mit viel Stuck vorbei, bis er ein Schulgelände erreichte, anschließend quer über den Parkplatz zum öffentlichen Tennisplatz. Dort wollte er ein Stündchen lang den Ball gegen das Backboard schlagen und dann zum Hotel zurücklaufen.

Am Hauptgebäude der Schule bog er um die Ecke und stellte überrascht fest, dass jemand das Board in Beschlag

nahm. Dillman überlegte, direkt umzukehren. Er hatte keine Lust, womöglich ewig zu warten, bis er den Platz nutzen konnte.

Stattdessen beschloss er, auf den anderen Spieler zuzugehen. Ein junger, bärtiger Kerl mit Zottelmähne. Er trug eine rote Jogginghose, ein langärmeliges graues T-Shirt, ein gelbes Basecap und eine verspiegelte Sonnenbrille.

Der Mann warf den Ball in die Luft und schlug ihn gegen das Board. Rhythmus und Tempo verrieten Dillman, dass er ein ziemlich guter Spieler war.

»Wie lange machst du noch, mein Freund?«, fragte Dillman auf Hebräisch.

Der Tennisspieler drehte sich um und hob die Hände.

»Ich bin gerade erst gekommen«, antwortete er mit leicht gereiztem Unterton.

»Kein Problem«, sagte Dillman. »Dann lauf ich eben noch eine Runde.«

Gerade wollte er sich entfernen, da erklang ein Pfeifen. Er drehte sich um. Der andere winkte ihn heran.

»Wie wär's, wenn wir eine Runde spielen?«, rief der Mann vom Platz herüber.

Dillman zuckte die Achseln.

»Klar«, rief er zurück.

Sie spielten fast eine Stunde lang. Der Fremde war wirklich gut. Seine Schläge wirkten teilweise ein bisschen zu mechanisch, aber er bewegte sich flink und erwischte alle Bälle, trotz eines leichten Hinkens. Im ersten Satz schlug er Dillman mit 6:3. Den zweiten Satz gewann Dillman mit 7:5. Im dritten Satz ging der Fremde rasch mit 4:0 in Führung.

Mitten im fünften Spiel hörten beide das Reißen einer Saite, gleich nachdem der junge Mann eine besonders harte Rückhand geschlagen hatte, an die Dillman niemals herangekommen wäre. Der freute sich über die Unterbrechung. Der

jüngere Mann stand nicht nur im Begriff, ihn auf dem Platz fertigzumachen, Dillman schwitzte zudem wie ein Schwein und sein knurrender Magen verlangte nach einem üppigen Frühstück.

»Das ist ja zu schade«, sagte er deshalb schwer atmend.
»Ich schätze, das bedeutet, dass ich gewinne, oder?«

Dillman meinte das nicht ernst, er hatte nur versucht, einen Scherz zu machen, aber entweder war das dem Fremden entgangen, oder er fand den Witz überhaupt nicht komisch.

»Ich habe noch einen Schläger«, gab der Mann schroff zurück, während er zu der Bank an der Längsseite des Courts ging. Abgesehen vom Spielstand waren das die ersten Worte, die er während des gesamten Spiels von sich gegeben hatte.

Er zog den Reißverschluss der Schlägertasche auf.

Dillman ging zu ihm hinüber. »Kommen Sie aus der Gegend?«, fragte er und trat hinter den anderen.

Der Mann blieb mit dem Rücken zu Dillman stehen und hatte die Hand in der Tasche versenkt.

»Nein«, antwortete er. »Aus Tel Aviv.«

»Studieren Sie hier? Spielen Sie in der Uni-Mannschaft? Sie sind richtig gut.«

Sein Gegner drehte sich um und nahm die Sonnenbrille ab.

»Nein, ich bin kein Student. Ich bin beim Militär.«

Dillman blickte dem Fremden in die Augen. Etwas in diesen dunklen braunen Augen weckte eine Erinnerung. Dann wanderte sein Blick langsam hinunter zur rechten Hand des Mannes. Statt des erwarteten Griffs aus Grafit hielt er ein dickes Stück Holz in den Händen, und anstelle eines Schlägerkopfes mit Bespannung blitzte ihm der matte Stahl einer großen Axt entgegen. Die Art Axt, mit der man einen Baum fällen konnte.

»Ihr zweiter Aufschlag ist Ihre größte Schwäche«, stellte der Mann fest, den Dillman nun erkannte: Kohl Meir. »Abgesehen davon sind Sie gar kein so schlechter Spieler.«

Dillman wich zur Seite, um davonzulaufen, aber Meir holte mit der Axt aus und erwischte ihn am Rumpf. Dillman stürzte zu Boden und rang keuchend nach Luft. Das Blatt steckte in seiner Körperseite. Der Schmerz war so grausam, dass er nicht einmal zu schreien vermochte. Der Mund stand offen, die Augen traten aus den Höhlen und das Blut rann über Brustkorb und Rippen.

Dillman mühte sich verzweifelt ab, den Axtgriff zu fassen zu bekommen.

Meir ging neben ihm gelassen in die Hocke.

»Gefällt dir meine Axt?«, erkundigte sich Meir lächelnd. »Damit hacke ich Verrätern den Kopf ab.«

Meir stand auf und stellte einen Fuß auf Dillmans Brust, bevor er den Griff nach oben riss und die stählerne Axt aus dem Körper des Verräters zog. Dillman wimmerte vor Schmerz. Er stand kurz vor dem Verbluten, schwebte schon halb im Schockzustand, nur Augenblicke vom Tod entfernt.

Meir hob die Axt über den Kopf. Dann ließ er sie niedersausen und die Klinge fraß sich in Dillmans Schädel.

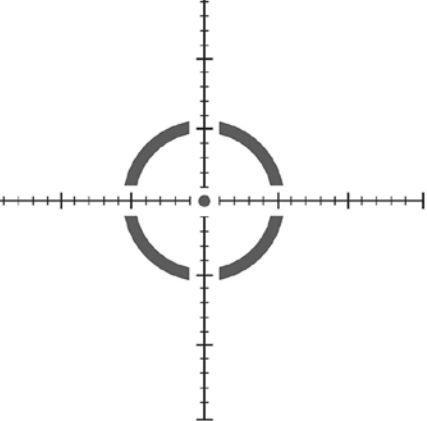
Ein weißer Van bog in Schrittgeschwindigkeit um die Ecke des Schulgebäudes und rollte auf Meir zu. Das Fahrzeug hielt nur wenige Meter von der Leiche entfernt. Meir wartete, bis sich die hinteren Türen öffneten und zwei Männer in blauen Overalls ausstiegen.

Die Tatortreiniger des Mossad beeilten sich, eine Bahre neben Dillmans blutgetränkter Leiche zu platzieren.

»Eine Sache noch«, sagte Meir.

»Ja, Kommandant?«

»Die Axt bleibt, wo sie ist«, befahl er.



3

RESIDENZ DES MINISTERPRÄSIDENTEN
ZHONGNANHAI
PEKING, VOLKSREPUBLIK CHINA

Ein braunes Zwergpony mit flauschiger heller Mähne stand geduldig im großen Hinterhof eines schlichten roten Gebäudes mit kunstvoll verziertem Dach. Mindestens 20 Schulmädchen versammelten sich vor dem Tier und warteten darauf, dass sie an die Reihe kamen.

Es war ein milder Samstagnachmittag in der offiziellen Residenz des chinesischen Ministerpräsidenten Qishan Li, der drei Jahre zuvor zu diesem Posten aufgestiegen war. Jetzt breitete sich ein Lächeln auf dem Gesicht des Premiers aus, als er seiner Enkelin Meixiu dabei zuschaute, wie sie auf den Rücken des Pferdchens kletterte. Ihre Freundinnen klatschten laut und schrien begeistert, weil es Meixiu auf Anhieb gelang, das Pony vom Haus wegzulotsen.

Die Menge im Hof bestand aus Meixius Klassenkameradinnen von der privaten Mädchenschule, die sie besuchte, deren Eltern und einer Ansammlung weiterer Gratulanten, Angestellter und Schmeichler. Li vergötterte seine Enkelin. Die jährliche Geburtstagsparty für das Mädchen hatte sich zu einer bedeutenden Veranstaltung entwickelt. Sie bot nicht

nur einen Anlass zum Feiern für Meixiu und ihre Freundinnen, sondern auch eine Gelegenheit für chinesische Politiker und Minister, sich bei ihrem Premier einzuschleimen, indem sie dem jungen Mädchen aufwendige Geschenke machten.

Meixiu hatte alles bereits ausgepackt. Auf der hinteren Terrasse stapelten sich bunte Pullover, Schmuck, Spielzeug, Schuhe, Blumen und sicher 100 weitere Präsente, groß und klein, auf Tischen arrangiert, damit die versammelten Gäste sie bewundern konnten.

Eine halbe Meile entfernt rollte ein dunkelblauer Lieferwagen an das Xinhua-Tor heran. Der Fahrer kurbelte das Fenster hinunter und reichte einem der bewaffneten Soldaten, die diese Zufahrt bewachten, seinen Ausweis.

Der Soldat überprüfte die Papiere mit routiniertem Blick. Der Fahrer kam vom Ministerium für Staatssicherheit.

»Für wen ist die Lieferung bestimmt?«

»Für das Mädchen«, erklärte der Fahrer. »Ein Geschenk von Minister Bhang.«

Der Wachposten gab ihm seinen Ausweis zurück und nickte einem weiteren Soldaten zu, damit dieser den Van passieren ließ.

Gemächlich rollte der Kombi durch den riesigen Komplex aus mehreren Gebäuden, der als zentrales Hauptquartier der chinesischen Regierung inklusive Kommunistischer Partei und Staatsrat diente. Sorgsam gestutzte Bäume und akkurat gepflegte Rasenflächen trennten die uralten, hervorragend erhaltenen Bauten voneinander. Alle paar Hundert Meter schoben ein oder zwei bewaffnete Soldaten Wache. Der Van hielt vor Lis Residenz. Der Fahrer stieg aus, als zwei weitere bewaffnete Soldaten in paramilitärischer Montur den Rasen des Vorgartens in seine Richtung überquerten.

Der Fahrer öffnete die hinteren Türen. Die drei Männer starrten gemeinsam auf den einzigen Gegenstand, der sich

im Laderaum befand: Es handelte sich um einen nagelneuen braunen Koffer von Louis Vuitton, der mit einem Band in Neonrosa umwickelt war und von einer ebenso rosafarbenen Schleife gekrönt wurde.

»Der ist schwer«, klärte der Fahrer die Soldaten auf. »Packt mal mit an, ja?«

Zu dritt schleppten sie den grotesk großen Koffer über den Rasen. Ein weiterer Wächter, dieser jedoch in Zivil, öffnete die Haustür.

Sie trugen das Gepäckstück durchs Haus. An der Tür zur rückwärtigen Terrasse bemerkte Lis Ehefrau die drei Männer als Erste. Sie lachte erfreut auf.

»Was haben wir denn da?«, rief sie mit hoher kichernder Stimme.

»Von Minister Bhang, Madam«, erklärte der Fahrer.

»Oh, wie reizend.« Sie winkte die Neuankömmlinge nach draußen. »Das ist wirklich reizend.«

Begleitet von erfreuten Oh!- und Ah!-Rufen brachten sie den Koffer zur hinteren Wiese. Meixiu saß immer noch auf dem Rücken des Ponys, doch sobald sie das Geschenk erblickte, das gerade auf dem Boden abgestellt wurde, stieß sie einen begeisterten Schrei aus, sprang herunter und kam über den Rasen gerannt.

Ein hellgelber Briefumschlag klebte oben auf dem Gepäckstück.

»Für Meixiu«, las das Mädchen die Karte laut vor, während Li und seine Frau neben ihr standen, umringt von den restlichen Kindern und Erwachsenen. »An diesem fröhlichsten aller Tage herzlichen Glückwunsch von Minister Fao Bhang.«

Li warf seiner Frau einen leicht verwirrten Blick zu, lächelte aber weiterhin über das ganze Gesicht.

»Wer ist das, Großvater?«, wollte Meixiu wissen.

»Bloß jemand, mit dem ich arbeite«, erwiderte Li.

»Was für eine liebenswürdige Geste«, befand Lis Ehefrau.
»Darf ich ihn aufmachen?«, fragte Meixiu aufgeregt.
»Aber natürlich«, dröhnte Li vergnügt.

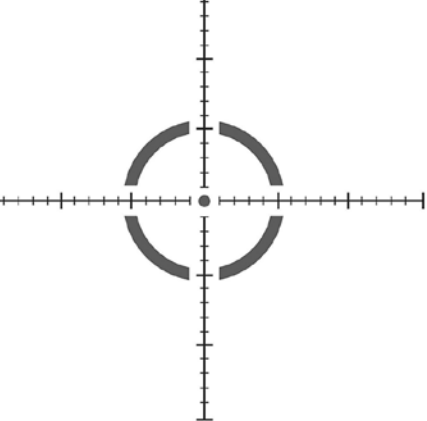
Das Mädchen zog an einem Ende der Schleife und ließ das Band zu Boden fallen. Sie öffnete die beiden Schnallen auf der Vorderseite des Schrankkoffers und hob den Deckel an.

Zuerst wurde noch gelacht und gejubelt, denn viele der Anwesenden begriffen nicht, was sie da sahen. Dann senkte sich Stille herab und das Lächeln erstarb auf ihren Lippen. Schließlich folgte der erste Schrei. Er kam von Meixiu. Ein durchdringender, gellender Aufschrei, der die Luft zerriss. Und dann folgten weitere Schreie: von ihrer Großmutter, den Klassenkameradinnen und allen anderen, die einen Blick in den Koffer geworfen hatten.

Denn im Inneren befand sich der Leichnam eines Mannes, den man in unnatürlicher Haltung hineingestopft hatte. Er trug Tennis-Shorts und ein Tennis-Shirt, war über und über mit getrocknetem Blut und Schleim besudelt. Im Kopf steckte eine Axt, die ihm offenbar jemand tief in den Schädel geschlagen hatte.

Meixiu übergab sich. Der Rest der Gäste trat eiligst den Rückzug an. Um ihn herum erklang ein Chor gedämpfter Hysterie, aber Li wandte sich gefasst an einen der Sicherheitsleute in Zivil.

»Bringen Sie das ins Ministerium zurück«, befahl er, während er eine Hand auf die eigene Brust legte und versuchte, seine Wut im Zaum zu halten. »Und dann sagen Sie Fao Bhang, dass ich ihn sofort sehen will.«



4

MINISTERIUM FÜR STAATSSICHERHEIT PEKING

»Erkennen Sie ihn, Sir?«

Fao Bhang, Chinas Minister für Staatssicherheit und damit der ranghöchste Geheimdienstbeamte in China, starrte den übel zugerichteten Leichnam an. Er steckte wie eine Rinderhälfte in dem Louis-Vuitton-Koffer. Der Gestank war überwältigend, aber der stechende Geruch hielt Bhang nicht davon ab, genau hinzusehen. Der tote Mann trug Tennisschuhe, Shorts und ein Shirt, das früher einmal weiß gewesen sein dürfte. Eine ausgedehnte Wunde klaffte in seinem Rumpf, sicher 30 Zentimeter lang und mehr als zehn Zentimeter breit. Man konnte die Rippen sehen. Die Haut rund um die Wunde war angeschwollen, faulig und bereits in Verwesung begriffen. Im Schädel des Mannes steckte eine große Axt, deren Schneide tief in die Stirn des Toten eingedrungen war. Im Nacken entdeckte er einen silbernen Davidstern, der an einer dünnen Kette hing.

Bhang war Dillman ein Jahrzehnt zuvor begegnet. Man hatte Bhang nach Israel geschickt, um einen chinesischen Dissidenten zu töten, der sich in einem Mietshaus in Jerusalem

versteckt hielt. Die Operation war fehlerfrei und glatt verlaufen; ein Auftrag, den er an einem Tag erledigt hatte, inklusive An- und Abreise, damit ließ sich im Ministerium angeben. Aber am Flughafen lief die Sache dann unerwartet aus dem Ruder. Sie hielten ihn auf. Seine Tarnung musste irgendwie aufgefliegen sein.

Binnen weniger Stunden saß Bhang gefesselt und schwitzend in einem Verhörgebäude des Mossad, das sich in Savyon befand, einem ruhigen Viertel von Tel Aviv. Dillman war für seine Vernehmung zuständig. Beim Mossad war er der zweitwichtigste Mann für das operative Geschäft. Bhang erkannte ihn sofort.

»Willkommen in Israel, Fao«, hatte Dillman gehöhnt. »Hast du den alten Mann umgebracht? Einen 74-Jährigen mit Arthritis. Das muss wirklich schwierig gewesen sein, oder?«

Und dann folgten die Worte, die alles veränderten, wirklich alles. Und sie kamen aus Bhangs Mund, so als wäre er ein Bauchredner.

»Wir zahlen dir 50 Millionen Dollar, wenn du für China spionierst«, hatte Bhang zu Dillman gesagt. »Schlag ein und versprich mir, dass du mich freilässt, dann veranlasse ich den Transfer innerhalb einer Stunde.«

Wie sich herausstellte, hatte er mit seiner Einschätzung richtiggelegen, dass er dem Mann eine beeindruckend hohe Summe bieten musste. Hätte er niedriger gepokert, wäre der Israeli nicht auf das Angebot eingegangen. Das Ministerium hatte Dillman die 50 Millionen gezahlt und im Lauf der Jahre mindestens noch einmal 50 Millionen. Im Gegenzug hatte sich Dillman als wahre Goldgrube an Informationen entpuppt, nicht nur was Israel betraf, sondern auch Amerika.

Und dass er es geschafft hatte, den hochrangigen Israeli umzudrehen, hatte Bhang einen raschen Aufstieg im

Ministerium beschert. Er sonnte sich im Ruhm der Enthüllungen ›seines‹ Maulwurfs.

»Dillman«, stellte Bhang fest, während er auf den Leichnam im Koffer hinabsah.

»Sind Sie sicher, Sir?«

Bhang antwortete nicht und zeigte auch keinerlei Emotionen beim Anblick des toten Israeli.

Fao Bhang mochte kein leeres Geschwätz. An dem Tag, an dem man ihn auf seinen Führungsposten im Ministerium für Staatssicherheit beförderte, wobei mehr als ein Dutzend dienstältere Beamte übergangen wurden, die zumindest auf dem Papier über mehr Erfahrung verfügten als er, hatte Ministerpräsident Zicheng angemerkt: »Fao, Sie wirken eher wie ein Bibliothekar, gar nicht wie ein Spion.«

Bhang hatte nicht auf die Bemerkung reagiert, sondern zum Dank lediglich bescheiden genickt. Eine typische Geste für ihn. Dann überreichte Premier Zicheng ihm den Lotusorden, das höchste Ehrenband des Ministeriums. Mit 43 Jahren wurde Bhang zum drittmächtigsten Mann Chinas.

Zichengs Bemerkung hätte nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein können, aber das wusste nur Bhang selbst. Sie bewies ein bedenkliches Maß an Fehleinschätzung. Man übersah seine Fähigkeiten, seine Stärken und seine Gerissenheit. Um das höchste Amt im Ministerium zu ergattern, hatte Bhang einen kühnen, rücksichtslosen Plan eingefädelt und im Verlauf eines einzigen Jahres systematisch den Mann zerstört, der ihm im Weg stand: seinen Chef und Mentor Xiangou, der ihn einst unter seine Fittiche genommen hatte. Selbst ein Machiavelli hätte Bhang gefürchtet.

Alles hatte mit einem Anruf seines Halbbruders begonnen. Bo Minh war gelernter Elektroingenieur, der zur gleichen Zeit

wie Bhang im Ministerium angefangen hatte. Aber während Bhang politische Ambitionen hegte, interessierte Minh sich weitaus mehr für die stumpfsinnigen Niederungen abstrakter Technologien. Im Ministerium richtete Minh sich in der Abteilung für elektronische Spionage und Überwachung als Funktionär auf mittlerer Ebene ein und entwickelte Geräte, mit denen Feinde und Verbündete gleichermaßen abgehört wurden. Er trug dazu bei, chinesische Agenten mit zunehmend stärker miniaturisierten, leistungsfähigeren Vorrichtungen auszustatten, die sie in unterschiedlichen Umgebungen auf der ganzen Welt einsetzen konnten, um jede Art von Gespräch und Kommunikation zu belauschen.

Minh hatte Bhang weit nach Mitternacht mit seinem Anruf geweckt. Er befand sich in einem Hotelzimmer in Kairo, wohin man ihn entsendet hatte, um jemanden zu töten.

»Ich habe etwas herausgefunden«, hatte Minh verschwörerisch geflüstert.

»Warum flüsterst du?«

»Ich kann nicht lange sprechen«, fuhr Minh eilig fort. »Hör gut zu. Im Ministerium steht ein Wechsel auf höchster Stufe ins Haus.«

Bhang hatte sich die Augen gerieben, bevor sein Blick das Notizbuch neben dem Bett streifte. In Großbuchstaben stand dort das Wort KAIRO. Eine Gewohnheit, die er seit den Anfangstagen praktizierte, damit er in dem wirren Durcheinander aus Hotels und Städten, die er besuchte, beim Aufwachen sofort wusste, wo er sich gerade befand.

»Wie spät ist es?«

»Wie spät es ist? Hast du nicht gehört, was ich gerade gesagt habe?«

»Woher weißt du davon?«

»Ich habe ein Abhörgerät getestet, in einem Waschraum im sechsten Stock. Der Minister selbst hat es gesagt. Er muss

den Waschraum beim Kabinettszimmer aufgesucht haben. Er war allein und hat telefoniert. Er hat Krebs. Er will noch vor Ablauf des Jahres zurücktreten.«

»Hat er gesagt, wen er zu seinem Nachfolger ernennen will?«

»Xiangou.«

Ein Schauer schoss wie ein elektrischer Schock durch Bhangs Rückgrat. Xiangou war Bhangs Vorgesetzter, der Leiter der Abteilung für geheime paramilitärische Dienste. Er führte die Aufsicht über sämtliche Mordkommandos. Einerseits war das eine gute Nachricht, denn es bedeutete, dass der Minister einen Killer zum nächsten Leiter des Ministeriums berief, keinen Beamten.

Aber unglücklicherweise war Xiangou gerade mal 48 Jahre alt. Ihm stand eine lange Karriere als Minister bevor, was Bhangs Chancen, selbst einmal das Ministerium zu leiten, beträchtlich schmälerte.

Und dann erkannte er mit glasklarer Härte, dass diese Entscheidung sein eigenes Todesurteil bedeutete. Denn obwohl Bhang stets Xiangous Protegé gewesen war und sich darüber hinaus als effektivster Attentäter in den Reihen der Geheimabteilung erwiesen hatte, blieb unter dem Strich die Tatsache, dass Xiangou ihn fürchtete. Und es gab keinen böartigeren Mann als Xiangou. Sobald er herausfand, dass er der nächste Staatssicherheitsminister Chinas wurde, ließ er Bhang binnen einer Stunde ermorden.

»Wann soll der Wechsel stattfinden?«

»Das weiß ich nicht.«

»Sprich mit *niemandem* darüber. Hörst du?«

»Geht klar, Fa.«

Und damit hatte es angefangen.

Bhang war sich darüber im Klaren, dass er die Operation außerhalb der Strukturen des Ministeriums planen musste. Das Ministerium war überall, und jeder Schritt, der Xiangou involvierte, drohte bereits in der Planungsphase aufzufliegen.

Als er am nächsten Morgen in seinem Kairoer Hotelzimmer saß, wurde ihm rasch klar, dass er nicht auf die Hilfe des Netzwerks setzen durfte, das ihn umgab.

Er nahm den Telefonhörer in die Hand.

»Dillman.«

»Ehud, ich bin's, Fao.«

»Guten Morgen, Fao. Wem jagt das Ministerium heute eine Kugel in den Kopf?«

»Ich muss dich treffen. Es ist dringend.«

»Morgen bin ich in Brüssel. Mittags um zwölf im Metropole. Das Zimmer ist auf den Namen Seidenberg gebucht.«

In einer opulenten Suite im Hotel Metropole hatte Bhang Dillman sein Dilemma geschildert. Er wollte nicht nur Dillmans Ideen hören, wie man Xiangou am besten aus dem Weg schaffte, er wollte auch, dass Dillman derjenige war, der es tat. Der Mossad musste Xiangou terminieren. Bhang durfte nichts damit zu tun haben. Über die Jahre hatte er viele Menschen darum gebeten, vieles für ihn zu tun, aber hinter jeder Bitte stand stets die Androhung von Gewalt oder das Versprechen von Geld. Dies war das erste Mal, dass Bhang jemanden um einen echten Gefallen bat.

»Ich werde das für dich erledigen«, hatte Dillman gesagt, die Hand auf Bhangs Knie gelegt und es getätschelt. »Für dich mache ich doch alles, mein guter Freund.«

Dillman hatte sich eine nach seiner Einschätzung triftige Erklärung einfallen lassen, wieso Israel Xiangou umbringen musste. Er fälschte ein Foto, das Xiangou mit einem hochrangigen Hamas-Agenten beim Dinner in Budapest zeigte. Das

reichte seinen Landsleuten im Irrenhaus vollkommen, um dem Attentat zuzustimmen.

Der Mossad infiltrierte zunächst Xiangous Privatleben, um nach Schwächen zu suchen. Er war verheiratet, hatte aber auch eine Geliebte in Macao. Er riskierte sein Geld gerne beim Glücksspiel. Man beschloss, Xiangou bei einem seiner monatlichen Besuche dieser ausufernden Stadt zu exekutieren, die als Chinas Version von Las Vegas galt.

Dillman wusste, dass Macao eine Herausforderung war. Der chinesische Geheimdienst lauerte überall, insbesondere in den großen Casinos, wo sich Agenten zwischen den Angestellten tummelten und die Überwachungskameras im Blick behielten, laufend auf der Suche nach verdächtigen oder auch nur interessanten Menschen aus dem Westen. Das Casino, in dem Xiangou spielte, schien der naheliegendste Ort zu sein, um ihn auszuschalten. Aber in Macao gab es 32 Casinos, und der Versuch, zu erraten, in welchem davon Xiangou sein Geld durchzubringen gedachte, glich der Suche nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen.

Dann gab es noch das Gebäude, in dem seine Geliebte lebte – einen modernen Wolkenkratzer aus Glas im zentralen Geschäftsbezirk Macaos. Ihr Apartment befand sich 56 Stockwerke hoch auf der Penthouse-Ebene. Das Gebäude war streng gesichert. Bewaffnete Wachmänner flankierten den Eingangsbereich. Außerdem brachte Xiangou stets eine Schutzeinheit von zwei bis drei Mann mit. Wenn die Casinos schon schwierig waren, konnte man das Wohnhaus als fast unmöglich abhaken.

Dillmans größte Sorge aber bestand darin, dass Xiangous Tod zum Mossad zurückverfolgt werden könnte. Es musste wie ein Unfall aussehen.

Mithilfe öffentlicher Akten und Bauunterlagen nahmen sie die Konstruktion des Gebäudes unter die Lupe. Man hatte

eine britische Hochbaufirma als Subunternehmer verpflichtet, in deren Aufgabenbereich unter anderem die Planung der Aufzüge gefallen war. Ein Anruf in London folgte.

Drei Wochen später landete Xiangou an einem sonnigen Donnerstagnachmittag auf dem internationalen Flughafen von Macao. Von dort aus fuhr er direkt zum StarWorld-Casino, wo er mehrere Stunden mit Würfeln und Wodka verbrachte, drei Agenten des Ministeriums direkt im Rücken. Als es Zeit für das Abendessen wurde, ließ er sich zum Apartment seiner Geliebten fahren. Um kurz vor neun betraten Xiangou und seine Auserwählte den Aufzug. Sobald sich die Türen schlossen, zwinkerte Xiangou der jungen Frau zu und griff nach ihrer Hand. Dann versagten die Kabel, die an der Oberseite der Kabine befestigt waren. Der Aufzug stürzte 56 Stockwerke in die Tiefe. Während das Paar den Schacht hinunter einem brutalen Tod entgegenraste, wurden die Schreie von Xiangous Geliebter auf mehreren Etagen gehört, wo andere Menschen auf den Fahrstuhl warteten.

Im Juni des folgenden Jahres ernannte man Fao Bhang zum neuen Minister für Staatssicherheit, nachdem der gegenwärtige Minister zur allgemeinen Überraschung seinen Rücktritt eingereicht hatte, aus persönlichen Gründen.

Bhang verdankte Dillman seine jetzige Position. Er verdankte Dillman sein Leben.

Bhang streckte die Hand aus, packte den Davidstern und riss ihn dem Toten vom Hals, bevor er sich abwandte und das Leichenschauhaus verließ.

Zurück im Büro rief er seine drei Stellvertreter zusammen: Ming-húa, den Kopf der Abteilung für Geheimoperationen, Quan, der die Einheit für Nachrichtenbeschaffung leitete, und Wuzhou, seinen Stabschef.

»Woher kam der Koffer?«, fragte Bhang.

»Aus Hongkong. Gestern angekommen.«

»Und das Mädchen hat ihn gesehen?«

»Ja. Sie hat den Koffer selbst geöffnet. Ministerpräsident Li war ebenfalls zugegen, außerdem die First Lady.«

Bhang atmete durch die Nase aus, die Flügel weiteten sich.

»Wissen wir, wer der tatsächliche Absender ist?«, fragte er.

Die Stabsmitarbeiter tauschten einen nervösen Blick, denn keiner von ihnen wollte derjenige sein, der Bhangs Frage beantwortete. Schließlich ergriff einer von ihnen das Wort.

»Laut Frachtliste ist der Herkunftsort Hongkong. Mehr haben wir nicht.«

Bhang setzte sich. Schweigend lehnte er sich zurück und zündete sich eine Zigarette an.

»Minister Bhang«, merkte einer der Männer an. »Ministerpräsident Li hat darauf bestanden, dass Sie umgehend zu ihm kommen.«

»Bitte«, unterbrach Bhang und hob den Zeigefinger, um Schweigen zu befehlen.

Bhang nahm mehrere tiefe Züge, ohne etwas zu sagen. Sein Verstand raste. Er verarbeitete, was geschehen war. Welche Strategie steckte dahinter? Wer auch immer Ehud Dillman aufgespürt hatte – wahrscheinlich der Mossad –, hatte etwas vor.

Er zog noch ein paarmal kräftig an der Zigarette und wartete berauscht vom Nikotin auf einen Geistesblitz.

Wenn das Ziel lediglich darin bestanden hätte, Dillman aus dem Verkehr zu ziehen, hätten sie das einfach tun und seinen Leichnam anschließend auf einer Müllkippe verscharren können. Hätte Dillman seine wöchentliche Meldung versäumt, wäre das Ministerium davon ausgegangen, er sei aufgefliegen. Aber der Mossad hatte nichts dergleichen getan. Dillman hatte sich vor drei Tagen gemeldet, und erst hinterher hatten sie ihm die Axt in den Schädel gehauen.

Die Israelis hätten ihn einsperren und verhören können, ja müssen, aber auch darauf hatten sie verzichtet, ihn stattdessen getötet, in eine Kiste gesteckt und nach Hongkong verschifft. Sie hätten ihn am Leben lassen und für ihre Zwecke benutzen können; das hätte Bhang selbst so gemacht, um Zugriff auf Peking und das Ministerium zu erhalten und herauszufinden, wer Dillmans Führungsoffiziere waren. Sie hätten Dillman sogar erpressen können. Auch das taten sie nicht. Stattdessen schickten Dillmans Mörder ihn nicht nur zurück nach China, sondern wählten dafür auch eine besonders interessante und provokante Variante.

Ihr Ziel musste Bhang sein, daran bestand kein Zweifel. Diese Attacke galt ihm. Er fand keine andere logische Erklärung.

Kein schlechter Zug, dachte er.

Sie waren klug genug, um zu wissen, dass sie an Bhang selbst niemals herankämen. Er wurde zu gut bewacht, seine Bewegungen fielen zu unvorhersehbar aus, seine Aktivitäten zu diskret. Seine Feinde versuchten voraussichtlich, sich denjenigen zu nähern, die Bhang umgaben. Ministerpräsident Li, der mächtigste Mann Chinas, war aus nachvollziehbaren Gründen empört über den Zwischenfall mit seiner Enkelin. Aber schlimmer noch waren die subtileren Auswirkungen, die Dillmans Leichnam – und dessen aufmerksamkeitsheischende Inszenierung – auf Bhangs Umfeld haben musste. Er war ein Dolch, den jemand geschickt hatte, um den Deckmantel der Unbesiegbarkeit zu durchbohren, mit dem Bhang sich umgab. Mithilfe von Gewalt, Schrecken und Furcht hatte Bhang diese Hülle in seinen zehn Jahren an der Spitze des Ministeriums aufgebaut und schrittweise verstärkt. Wenn es aber jemandem gelang, Dillmans Leichnam auf so unerwartete, prahlerische und zugleich unauffällige Weise im Zentrum Chinas abzuladen, hätte derjenige auch gleich seinen

Mut zusammennehmen und sich direkt gegen Bhang wenden können. Vielleicht einer der drei Männer, die jetzt in seinem Büro saßen.

»Das Spiel hat begonnen«, sagte Bhang leise zu sich selbst, während er auf die glühende Asche seiner Zigarette starrte.

»Minister?«

Bhang erhob sich. Er griff nach Dillmans Davidstern, der auf dem Schreibtisch lag. Er nahm ihn in die Hand und betrachtete ihn.

»Wer außerhalb des Ministeriums wusste von Dillmans Tätigkeit?«, vergewisserte sich Bhang.

Einer der Männer reichte ihm einen einzelnen Bogen Papier. Die Liste war übersichtlich; es standen nur vier Namen darauf. Bhang las sie und nickte langsam und bedächtig mit dem Kopf.

»Aziz«, sagte er.

»Der Verbindungsbeamte im Iran? Er steht nicht auf der Liste, Sir.«

»Bitte sorgen Sie dafür, dass er in mein Büro kommt, so schnell wie möglich.«

»Ja, Minister.«

»Und dann kümmern Sie sich darum, dass die ersten drei Herren auf dieser Liste beseitigt werden, unauffällig und so würdevoll wie möglich.«

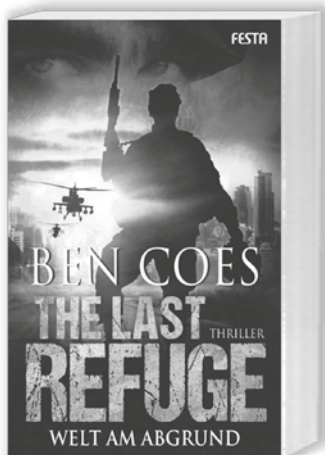
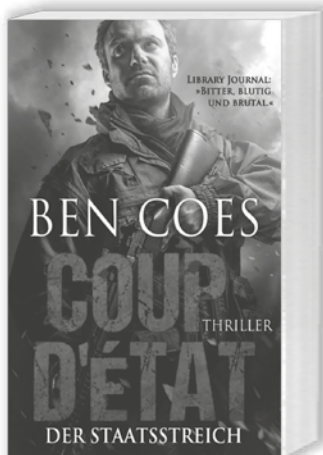
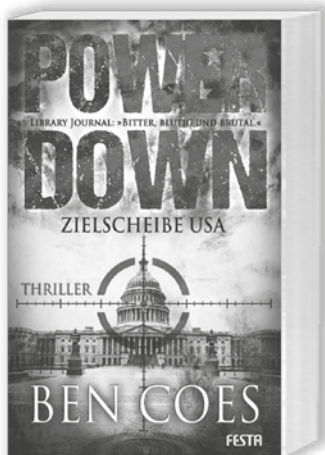
»Ja, Sir.«

Bhang drückte die Zigarette aus. Er zog sein Jackett von der Stuhllehne.

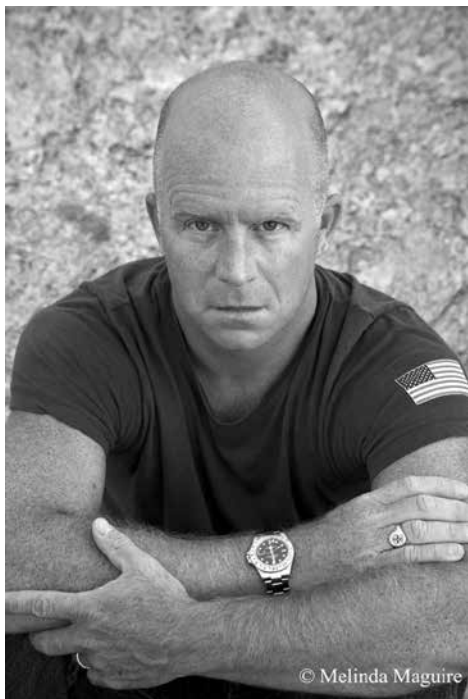
»Sagen Sie dem Premier, dass ich in zehn Minuten bei ihm bin. Und schicken Sie seiner Enkelin Geschenke, einfach schöne Geschenke – einen großen Teddybären, Blumen, Süßigkeiten. Ich möchte, dass Sie das Einpacken und die Lieferung persönlich überwachen. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Minister Bhang.«

DIE DEWEY-ANDREAS-SERIE



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.benco.es.com

Der amerikanische Bestsellerautor BEN COES begann seine Karriere im öffentlichen Dienst, arbeitete im Weißen Haus unter den Präsidenten Ronald Reagan und George Bush. Später schrieb er u. a. Reden für den texanischen Öl-Milliardär T. Boone Pickens. Ben lebt heute in Boston mit seiner Frau und vier Kindern.